

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Markgräfler. 1924-1932 1930

11 (15.6.1930)

Der Marktgräfler

Freie deutsche Zeitung für das schaffende Volk in Stadt und Land
Erscheint halbmonatlich. Durch jede Postzeitungsstelle zu beziehen. Vierteljährlich Mt. 1.50

Nr. 11

Lörrach, 15. Juni 1930

7. Jahr

Kleist's „Guisard“

Worte, gesprochen als Einführung im Stadttheater Basel am 25. Mai 1930

von Hermann Burte

Eine Säule vom Tempel, den sein Erbauer zerbrochen,
Weil er zu klein ihm erschien für seinen riesigen Gott,
Ragt uns dies Drama von Kleist! — Schon jüngst
erblühten Gestalten

Kleistischen Keims hier im Haus, schimmernd in Lied
und Musik,

Penthesilea, das Weib im Kampf der unendlichen Liebe,
Welche im Wahnsinn zerstört, was sie im Ahnsinn
begehrt —

Nachhall der Dichtung im Ton. — Nun spricht er
selber, der Dichter,

Wort und Geschöpfe bewegt mächtig sein waltender
Geist.

Seine Szene schaut an: Auf Drachenschiffen gekommen
Liegen Normänner im Krieg vor dem Wall von Byzanz,
Guisard führt sie als Herzog, ein Wiking nordischen
Blutes,

Sich und den Seinen zum Raub gibt er die Hauptstadt
der Welt.

Aber die Pest entreißt ihm die besten Krieger im Lager
Und ihn selber ergreift heimlich der tödliche Gast.
Stößt sein Geist als ein Adler empor nach Kronen
und Kränzen,

Reißt ihn das Leiden als Wurm tief in die Schollen
zurück.

So wie der Herzog im Drama erfuhr es der Dichter
im Leben,

Ueberkraft adlerhaft ward ihm am Leiden zum Fluch:
Und er verbrannte das Werk der tausend Tage und
Nächte,

Weil er das Höchste gewollt, warf er das Gute dahin,
Wie sich selber genug — und also hegen wir heute

Nur, was ein liebender Freund treu im Gedächtnis
bewahrt. —

Aber wir ahnen entzückt, vom Zauber des Torfos
umfassen,

Was einst als Ganzes im Licht über die Hügel sich hob.
Sophokles, Shakespeare und Kleist! So träumte der
fiebernde Sänger,

Wähnte im wachsenden Werk Griechen und Briten
vereint:

Dort die Fülle des Chores, der Hall vom Fühlen des
Volkes,

Hier der einzelne Mensch, fest in sein Wesen gezirrt,
Welches ihn zwingt zu handeln im Weg des eigenen
Willens

Bis ihn der Wille des Alls reißt in den größeren Ring,
Und so war der Dichter kein Liebling lächelnder Götter,
Sondern ein echter Titan, der das Unmögliche will.
Nicht wie Goethe erwuchs ihm die Frucht nestorischer
Jahre,

Jung mußte Heinrich hinab, so wie sein Vorbild Achill.
Nicht entströmt ihm wie Mozart Musik als klingender
Atem —

Mühsam formt er und faßt ernst und ehern das Wort.
Keine Gnaden verlangt er, erzwingen will er dem
Scheitel

Grüne Kränze des Ruhms, ringt . . . und sein Ringen
ist schön.

Herrlich wandelt das Schicksal, von seinem Munde
berufen,

Von der Bühne herab unsere Herzen hindurch —
Laßt uns fühlen mit ihm, in jenem Sinne verbunden,
Welcher das Göttliche ehrt aber das Menschliche liebt.

Wann und wie kommt die Tributkatastrophe?

(Vortrag von Dr. Alexander Graf Brockdorff, Berlin, vor der Ortsgruppe Vörrach des Alldeutschen Verbandes am 13. Mai 1930)

Der Niedergang der deutschen Wirtschaft dauert ununterbrochen an. Die Ueberfremdung unserer Industrie geht in rasendem Tempo vorwärts; es ist heute leichter, die Industriezweige zu nennen, die bereits zu erheblichen Teilen in den Händen des Auslandes sind, als die, die noch zu überwiegendem Teil zum deutschen Volksvermögen gehören. Neben dem offenen Verkauf der Betriebe tritt die Einbeziehung in internationale Konzerne, über welche die Entscheidung im Ausland fällt. Wichtigste Industriezweige wandern ins Ausland ab: in die Schweiz (S. Chemie Basel!), nach Amerika, nach England. Stilllegung, dauernd Eingehen großer Betriebe wird immer häufiger. Die Arbeitslosigkeit hat im März mit 3,5 Millionen Arbeitslosen einen neuen Rekord erreicht.

In der Landwirtschaft sind die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse soweit gesunken, daß $\frac{1}{5}$ aller landwirtschaftlichen Betriebe mit Fehlbeträgen arbeiten; kein Fleiß und kein Geschick des Landwirts macht es diesen Betrieben mehr möglich, aus dem Betrieb herauszuwirtschaften, was er an Steuern, Sozialschulden, Löhnen, Preisen, Frachten zu zahlen hat.

Dementsprechend herrscht fürchterliche Finanznot in Reich, Ländern und Gemeinden. Der Fehlbetrag im Reichshaushalt beträgt 1654 Millionen Mark. Die Reichsausgaben im neuen Haushaltsjahr übersteigen 11 600 Millionen Mark. Die neuen Steuererhöhungen werden die Leute nicht retten; sie werden Löhne und Preise weiter in die Höhe treiben, neue Teile der Wirtschaft stilllegen und neue Fehlbeträge vorbereiten.

In diese Lage hinein trifft die Inkraftsetzung des neuen Tributplans, der von uns über 116 000 Millionen Goldmark fordert, im Jahresdurchschnitt der ersten 36 Jahre (1930—1966) rund 2300 Millionen Goldmark. Wir könnten das nur aufbringen durch entsprechend hohe Ausfuhrüberschüsse. Aber ein Ausfuhrüberschuß von 2300 Millionen Goldmark im Jahre wäre nicht einmal genug, denn wir haben seit Kriegsende uns rund 19 000 Millionen Goldmark aus dem Ausland geliehen und schulden dafür an Zinsen jährlich mindestens 1300 Millionen Goldmark. Auch diesen Betrag könnten wir beim heutigen Stande der deutschen Zahlungsbilanz nur durch einen Ausfuhrüberschuß entrichten. Wenn wir also die Tribute zahlen und der Neuverschuldung Einhalt gebieten wollen, müssen wir im Jahr ungefähr 3,6 Milliarden Goldmark Ausfuhrüberschuß erzielen. Davon sind wir himmelweit entfernt; seit 1924 haben wir in keinem Jahre einen nennenswerten Ausfuhrüberschuß erreicht, in den meisten Jahren sogar Einfuhrüberschüsse von Milliardenhöhe verzeichnen müssen.

Um den geforderten Ausfuhrüberschuß zu erzielen, müßten wir unsere Arbeitsleistung gewaltig steigern, unseren Ver-

brauch sehr erheblich herabsetzen und den Weltmarkt in unwahrscheinlichem Umfange erobern. Aber wir setzen unsere Arbeitsleistung herunter, teils freiwillig durch sozialpolitische Bindung, teils unfreiwillig durch Arbeitslosigkeit. Unseren Verbrauch steigern wir dauernd. Wir verbrauchen heute 2 bis 3 mal so viel Milch, Eier, Butter und Käse als vor dem Krieg. Der Fleischverbrauch ist ebenfalls gestiegen. 1913 haben wir für 100 Millionen Mark Südfrüchte eingeführt, 1929 für 244 Millionen Mark.

Dafür essen wir weniger Brot und Kartoffeln als vor dem Krieg, verschmähen den Roggen und gehen zum Weizen über. Fast 4 Milliarden Goldmark hat das deutsche Volk 1929 für Alkohol ausgegeben, fast 3 Milliarden für Tabak. Es ist ein tragikomisches Schauspiel, wie unser Volk andauernd seine Ausgaben für Luxusgüter steigert, während es immer mehr verarmt und mit Tributen erdrückt wird. Es ist der typische Vorgang, den wir aus jeder Schilderung jeder Pestzeit kennen; je schlechter es geht, desto mehr empfinden die Meisten das Bedürfnis, sich über die Not hinwegzutäuschen.

Wir zahlen unsere Tribute also nicht mit Wirtschaftsüberschüssen, denn diese sind nicht da; wir zahlen mit Auslandsanleihen und dem Ausverkauf unseres Volksvermögens. Auch im ungünstigsten Fall kann dieses System noch jahrelang fortgesetzt werden. Das Reich hat dieses Jahr 525 Millionen Mark bei dem schwedischen Zündholztrust geliehen und leiht sich weitere 420 Millionen Mark anlässlich des Beginns der Tributmobilisierung. Auch die private Wirtschaft hat dieses Jahr wieder große Auslandsanleihen abgeschlossen; Siemens & Halske, Phoenix usw. Daneben geht ein ungeheurer Zustrom kurzfristiger Kredite nach Deutschland. Mit einem Zustrom von 3 bis 4 Milliarden Mark Auslandskrediten im Jahr wäre es sogar wieder möglich, die deutsche Wirtschaft anzuturbeln und den Anschein einer neuen Hochkonjunktur zu erwecken.

Noch länger als die Auslandsanleihen können wir den Ausverkauf des Volksvermögens fortsetzen. Denn viele Güter sind verkäuflich, die kaum beleihbar sind, z. B. Kunstschätze und Betriebe wie der Zirkus Sarrazani.

Führt man die Berechnung im einzelnen durch, was am deutschen Volksvermögen noch beleihbar oder aus Ausland verkäuflich ist, so ergibt sich, daß wir voraussichtlich die nächsten 2 Tributjahre noch glatt werden erfüllen können; daß aber, um 10 Jahre lang den Tributplan zu erfüllen, wir ungefähr noch 30 000 Millionen Mark durch Pump und Ausverkauf beschaffen müßten; und dieser letzte Betrag steht nicht mehr zur Verfügung, da die besten Werte zuerst beliehen und ausverkauft werden, und mit fortschreitender Verarmung immer höhere Leihgeldsätze zu zahlen und immer niedrigere Verkaufspreise zu erzielen sind.

Wir haben also wahrscheinlich eine Galgenfrist von 2-10 Jahren, bevor die Tributkrise hereinbricht. Sie kann kommen in folgenden Formen:

1. Die programmäßige und wahrscheinlichste Form der Tributkrise ist die im Youngplan vorgesehene deutsche „Aufkündigung“. Wenn Wirtschaft und Währung in Deutschland in schwerster Gefahr sind, hat die Regierung das Recht, mit 90 tägiger Vorankündigung zu erklären, daß sie die nächsten beiden Tributjahrestraten nur zum Teil in Auslandswährung zahlt, zum Teil in Reichsmark. Eine Stundung oder ein Schuldenerlaß ist das nicht; das Reich muß genau dasselbe zahlen wie vorher, es braucht nur nicht den ganzen Betrag in Auslandswährung zu entrichten. —

Eine solche deutsche Aufkündigung wird wahrscheinlich von der Welt aufgefaßt werden als deutsche Bankrotterklärung; zumal da die Aufkündigung nur ergehen darf, wenn Deutschlands Wirtschaftsleben tatsächlich in schwerster Not ist. Nun sind rund 10 Milliarden Mark aus dem Ausland kurzfristig nach Deutschland geliehen. Ein erheblicher Teil der Geldgeber wird durch die deutsche Aufkündigung voraussichtlich mißtrauisch werden und die Kredite zurückziehen. Wir hätten dann einen Milliardenbetrag in Auslandswährung in kürzester Frist zurückzuzahlen.

Ferner wird die deutsche Aufkündigung wahrscheinlich alle Geldgeber davon abschrecken, weiter Geld nach Deutschland zu leihen. Das heißt: in dem Augenblick, da Deutschland die Auslandskredite am dringendsten braucht, muß es sie sich selbst abschneiden. Die Not würde noch gesteigert. Eine teuflische Bestimmung der Haager Abmachungen! —

Vor allem tritt sofort nach der deutschen Aufkündigung bei der Tributbank der „beratende Sonderausschuß“ zusammen, der im Tributplan vorgesehen ist. Er besteht aus 11 Personen, die nach den Bestimmungen des Youngplans fast durchweg Feindbündler sind. Dieser Ausschuß hat das verbriefteste Recht auf eine unbeschränkte Wirtschaftsspionage gegen Deutschland; er darf „nach seinem Ermessen Schriftstücke anfordern und Zeugen vernehmen“. Er soll feststellen, ob die deutschen Stellen alles in ihrer Macht stehende zur Erfüllung des Tributplans getan haben; d. h. er wird ein deutsches Sündenregister zusammenstellen. Er verfaßt dann seinen Bericht an die Feindbundregierungen und die Tributbank und schlägt darin vor, „welche Maßnahmen zur Anwendung des Plans ergriffen werden sollen“. D. h. er arbeitet den Vollstreckungsplan für die zwangsweise Durchführung des Tributsystems aus.

Wie würde solch ein Vollstreckungsplan aussehen? Seine Formen könnten sehr verschiedenartig sein; sein Inhalt und Sinn wäre aber stets derselbe. Da die deutschen Tribute nur gezahlt werden können durch gewaltige Mehrarbeit, Senkung des Verbrauchs und erhöhten Auslandsabsatz, würde der Vollstreckungsplan stets darauf hinauslaufen müssen, die Arbeitszeit in Deutschland heraufzusetzen, den Verbrauch zu senken, und vielleicht durch Schaffung eines Systems gewaltiger Sachlieferungen den Absatz der Tributware draußen sicherzustellen. Es könnte z. B. eine „Finanzreform“ im Sinne des Feindbundes durchgeführt werden. Länder und Gemeinden würden in ihren Finanzen einer scharfen Reichsaufsicht unterstellt, die Reichsfinanzen ihrerseits der Tributbank. Es würde dazu genügen ein Büro der Tributbank in Berlin mit einem Delegierten der Tributbank, einer Steno-

typistin und einem Rotstift. Der Delegierte würde mit dem Rotstift aus den Haushalten von Reich, Ländern und Gemeinden alle Ausgaben streichen, die ihm zu hoch erscheinen, und auf der Einnahmeseite neue Belastungen anordnen. Er könnte die Reichswehr zusammenstreichen von 100 000 Mann auf 10 000, die deutsche Kriegsflotte auflösen, die Renten der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, die Gehälter und Pensionen der Beamten, die Sozialausgaben zusammenstreichen, indem er die dafür notwendigen Ausgaben verweigert. Die deutsche Öffentlichkeit brauchte davon gar nichts zu merken. Formell würde der Reichsfinanzminister und der Reichstag alles machen; aber Reichsfinanzminister und Reichstag würden sich nach dem zu richten haben, was die Tributbank vorschreibt oder erlaubt.

Auch die Verlängerung der Arbeitszeit wäre dann unschwer durchzuführen. Bei Eintritt der Tributkrise dürfte der größte Teil der deutschen Industrie mittelbar oder unmittelbar dem Ausland gehören. Die ausländischen Kapitalisten könnten dann die deutschen Arbeiter vor die Wahl stellen: entweder Stilllegung der Betriebe, oder Lohnsenkung und Erhöhung der Arbeitszeit. Da bei einer ungeheuren Arbeitslosigkeit und unter dem Druck der Tributkrise die Gewerkschaften vollkommen machtlos wären gegen die gigantischen Kapitalien der ausländischen Besitzer, würde die Arbeiterschaft sich unterwerfen. Die jüngsten Vorgänge beim Stahlwerk Becker und im Mannsfeldschen Kupferbergbau sind die ersten Anzeichen dieser sich anbahnenden Entwicklung, die zunächst innerdeutsch verläuft. Wenn Tributbank und Feindbundkapital auf diese Weise die Löhne herunter- und die Arbeitszeit heraufsetzen, sinkt der Verbrauch in Deutschland von selbst; das Volk muß dann von selbst seinen Verbrauch an Apfelsinen und Bier und Kunstseide einschränken, von den teuren Kaffeeforten wieder zu den billigeren übergehen und vom Weizenbrot zum Roggenbrot.

Diese ganze Entwicklung könnte gefördert werden durch Bestimmungen des Youngplans, welche die wenigsten Leute noch in ihrer Tragweite begriffen haben. Wenn die deutsche Regierung die Aufkündigung hinausendet und zwei Drittel bis drei Viertel der Tribute in Mark an die Tributbank zahlt, dann hat die Tributbank das verbriefteste Recht, diese Summen in Deutschland anzulegen. Sie kann diese Summen als kurzfristige Kredite zu hohen Zinsen und scharfen Rückzahlungsbedingungen an die deutsche Industrie ausleihen und diese von sich abhängig machen; sie kann deutsche Betriebe damit auflaufen. Da in den zulässigen zwei Jahren Ueberweisungsausschub ungefähr drei Milliarden Goldmark auf diese Weise in die Hand der Tributbank geraten, würde die Tributbank damit so gut wie die ganze noch verbliebene deutsche Industrie auflaufen oder von sich in Abhängigkeit bringen können. Die Betriebe, welche die Tributbank aufkauft, dürfen in Deutschland nicht besteuert werden. Sie werden damit zu vernichtenden Konkurrenten der Betriebe, die noch nicht aufgekauft sind, und die umsomehr und höhere Steuern zahlen müssen, je mehr die Tributbank auflauft.

2. Die Tributkrise kann auch in programmwidriger Form kommen ohne deutsche Aufkündigung, in Gestalt eines Sturzes der deutschen Währung. Wohl ist durch das neue Reichsbankgesetz, das unter Garantie des Feindbundes steht, eine ziemlich weitgehende Sicherheit gegen eine neue Inflation

geschaffen worden. Aber die Gefahr für die deutsche Währung droht von draußen, durch die unaufhaltsam wachsende Uberschuldung Deutschlands ans Ausland. Diese Gefahr für die deutsche Währung ist seit vielen Jahren der Gegenstand einer umfangreichen Literatur. Der Dawesplan suchte dieser Gefahr zu begegnen durch Schaffung des sogenannten Transferschutzes, der bis zu einem gewissen Grade eine Sicherheit bot. Dieser Transferschutz ist aber im Youngplan aufgehoben worden. Die Bestimmungen über das deutsche Ausländigensrecht, die als Ersatz dienen sollen, sind mehr wie wertlos. Da das deutsche Volk einen Währungszusammenbruch erlebt hat, ist die Gefahr psychologisch außerordentlich groß; es ist zu befürchten, daß eine auch nur mäßige Erschütterung der Mark zu einer allgemeinen Panik, zur Flucht vor der Mark und zum vollständigen Zusammenbruch der Währung führt.

Nun hat sich das Deutsche Reich durch die Annahme des Youngplans verpflichtet, die Mark auf Goldwert zu halten. Sinkt die Mark, so ist das nach dem gegenwärtigen Rechtszustand eine deutsche Verfehlung gegen die feierlich übernommenen Verpflichtungen aus dem Youngplan. Die Sanktionsfrage würde akut, und der außenpolitische wie finanzielle Zusammenbruch könnte hereinbrechen, bevor noch die deutsche Regierung die Zeit gehabt hat, die Ausländigens-erklärung herauszubringen.

3. Die Tributkrise kann auch kommen als Deflationskatastrophe. Deflation ist das Gegenstück zur Inflation, ist die Schrumpfung des Geldumlaufs. Nach dem neuen Reichsbankgesetz ist die Reichsbank verpflichtet, ihre Noten in Gold oder ausländischen Zahlungsmitteln (Dollar, Pfund Sterling usw., sogen. Devisen) einzulösen. Spißt sich die Lage im Innern Deutschlands zu, so kann der Fall eintreten, daß mißtrauisch gewordene Leute massenhaft Sparkassenguthaben abheben und auf Mark lautende Papiere verkaufen, um den Erlös bei der Reichsbank in Gold oder Dollar einzulösen. Die Reichsbank würde dann sehr schnell einen großen Teil ihres Devisen- und Goldbestandes verlieren. Sie würde versuchen, nur in Devisen einzulösen, da eine Einlösung in Gold zum spurlosen Verschwinden des Goldes führen würde. Aber die Reichsbank hat keine unbegrenzte Devisenmenge zur Verfügung. Muß sie nun im raschen Tempo Devisen und Gold herausgeben, so muß sie den Notenumlauf entsprechend einschränken, weil nach dem Reichsbankgesetz mindestens 40 Prozent der ausgegebenen Noten in Gold oder Devisen gedeckt sein müssen. Der Gold- und Devisenbestand der Reichsbank beträgt durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Milliarden Goldmark. Muß die Reichsbank davon die Hälfte hergeben, so muß sie den Notenumlauf in der rücksichtslosesten Weise durch Kreditsperre und Zinserhöhung abdröseln. Es könnte eine Lage eintreten, in welcher das Geld verschwunden ist wie das Röhrwasser, und wo der Staat die Gehälter nicht zahlen kann, weil die Steuern ausbleiben, da die Wirtschaft zum Stillstand geraten ist durch Deflation. Eine solche Deflationskrise mit ihren vernichtenden Wirkungen für die deutsche Wirtschaft würde die Tributkrise sehr rasch nach sich ziehen.

4. Die Tributkrise kann auch hereinbrechen durch ein bolschewistisches Regierungssystem in Deutschland. Dazu ist keineswegs ein siegreicher Putsch der Kommunisten und eine Räterepublik nötig. Es würde genügen, wenn die er-

bitterten und verzweifelten Massen der Arbeitslosen, die das Reich nicht mehr durchfüttern kann, sich dem Kommunismus in die Arme wüfeln, wenn die SPD sich radikalisiert, um das Wettrennen mit dem Kommunismus nicht zu verlieren, und wenn eines Tages das Bündnis SPD-KPD sich verwirklicht. Wir haben eine entsprechende Lage ja im November 1918 erlebt. Eine solche rote „Arbeiterregierung“, auf die Einflusreiche der linken SPD zielbewußt hinarbeiten, könnte formal verfassungsmäßig gebildet werden, wenn die „bürgerliche“ Reichstagsmehrheit vor dem Bündnis SPD-KPD zusammenknickt. Diese „Arbeiterregierung“ wäre aber ihrem Wesen nach eine halb bolschewistische Diktatur mit bolschewistischen Methoden in Wirtschaft und Finanz; sie würde die Wirtschaft totzuschlagen suchen, die Kapitalflucht ins Phantastische steigern und auf dem Weg über den Niederbruch der Wirtschaft die Tributkatastrophe herbeiführen.

„Vielfach sind zum Hades die Pfade, und einen von ihnen gehest du selber, zweifelse nicht!“

So singt die griechische Dichterin Erinna. Eine ähnliche Empfindung hat man beim Anblick dieser verschiedenen Wege zur Tributkatastrophe. Wie würde wohl solch eine Tributkatastrophe enden?

Das Ende brauchte keineswegs blutig oder sensationell zu sein. Es ist sogar das Wahrscheinlichste, daß der Vollstreckungsplan des beratenden Sonderausschusses angenommen und durchgeführt wird. Es gäbe dann eine nüchterne und umfassende Pfändung im großen und Verarmung durch das ganze Volk. Hinter der Tributkatastrophe stünde dann ein endloser, armseliger und häßlicher Alltag der Würdelosigkeit und Knechtschaft; etwa der Zustand, in dem weite Teile des russischen Volkes seit der bolschewistischen Revolution leben. Keine erfreuliche Aussicht; aber auch keine, die zur Verzweiflung einen Anlaß bietet. Es ist denkbar, daß erst die Tributpfändung gegen das Volk und die zwangsweise Vollstreckung des Tributplans kommen muß, bevor unser Volk merkt, was gespielt wird. Es ist denkbar, daß der deutsche Arbeiter marxistischer Richtung erst dann aus seinen internationalen Wahnvorstellungen aufwacht, wenn Erfüllungspolitik und Hoffnung auf Hilfe aus Moskau gleichermaßen als leere Illusionen erwiesen sind durch den Gang der Ereignisse. Die Aufgabe für das nationale Deutschland wäre ihrem Wesen nach die gleiche, in ihrer Durchführung eine andere als heute.

Denkbar ist natürlich auch, daß die Tributkatastrophe zu einem bolschewistischen Zusammensturz führt. Gewiß ist der deutsche Arbeiter kein Revolutionär; aber was ihm an revolutionärem Temperament nicht angeboren ist, kann ersetzt werden durch Mut und Verzweiflung, wenn er merkt, daß alle „sozialen Errungenschaften der Revolution“ zusammen genommen nicht genügen, um ihn und die Seinen am Leben zu halten.

Die Aufgabe ist uns gestellt, zu versuchen, ob die Tributkrise abgewendet werden kann; und wenn sie nicht mehr abzuwenden ist: wie verhindert werden kann, daß sie in einer Tributkatastrophe endet.

Zwei bis zehn Jahre Galgenfrist haben wir noch bis zum Eintritt der Tributkrise. Unwahrscheinlich ungünstige Zwischenfälle können sie beschleunigen, unwahrscheinlich

günstige sie verlangsamten. Allzuviel Zeit haben wir nicht. Nur durch planmäßigen Kampf des Deutschen Reichs gegen das Tributsystem ist die Tributkrise abzuwenden. Unsere Aussichten sind keineswegs so schlecht. Was die Türkei, Ungarn, Bulgarien, ja sogar Österreich fertiggebracht haben, die Tributlast ganz oder zum größten Teil abzuwälzen, das hätte auch Deutschland gelingen können. Die Entente von 1918 bricht immer mehr auseinander. Eine zielbewusste deutsche Außenpolitik, welche die Gegensätze zwischen den Feindbündestaaten auszuwerten weiß und Verbündete findet, wie die ungarische Außenpolitik, dann ist die Tributkrise noch abzuwenden.

Kommt es zur Tributkrise in einer der genannten Formen, dann ist es Sache der nationalen Bewegung, die Folgerungen zu ziehen, eine völlige Abkehr von dem außenpolitisch wie innenpolitisch gleich verhängnisvollen erfüllungspolitischen Wahnsystem zu fordern und zu erzwingen. — Wenn der Einsturz aller Wünsche, Hoffnungen und Versprechungen, die sich an den Youngplan angeknüpft haben, den deutschen Michel aus erfüllungspolitischem Dämmer-schlaf aufweckt, wenn er sieht, wohin ihn die Leute geführt haben, die den Youngplan als Fortschritt und Erleichterung gepriesen haben; dann wird es möglich sein, eine Wende der deutschen Außenpolitik herbeizuführen und die Tributkrise zur rettungbringenden Krise zu gestalten.

Unsere verflawten Kinder!

Für Generationen sind wir nun Ausbeutungsobjekt durch den Youngplan. Da erscheint es angemessen, sich die Worte in Erinnerung zu rufen, die im Jahre 1924 der Völkerverbund als „Verkündigung der Rechte des Kindes“ in die Welt rief. Sie lauten:

„In der Erkenntnis, daß die Menschheit dem Kind das Beste schuldet, was sie nur geben kann, erklären Männer und Frauen aller Nationen durch diese Verkündigung der Rechte des Kindes, daß es ihre Pflicht ist, ohne Rücksicht auf Rasse, Nationalität und Religion dahin zu wirken, daß

1. Jedem Kinde die Mittel zugänglich gemacht werden, die physisch wie seelisch und geistig erforderlich sind.

2. Das hungrige Kind muß Nahrung, das kranke Kind muß Heilung, das schlecht entwickelte Kind muß Hilfe, das verwahrloste Kind muß Rettung finden. Waisen und Verlassenen muß Heim und Schutz gewährt werden.

3. In Zeiten der Not muß zuerst das Kind Hilfe finden.

4. Das Kind muß in die Lage versetzt werden, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Es muß gegen Ausbeutung geschützt werden.

Die Fahne des Regiments von Treslow

(1806, 1808)

Ein Junker wankt matt in dem märkischen Sande
An Kiefern voll Kerzen und Knospen und Keim
Vorbei in zerlumpter Montur wie in Schande:
Er kehrt aus Gefangenschaft bettelarm heim!
Ein Herrensiß winkt ihm mit rauschenden Rüstern,
Im Gartenlies tosen die Hunde zum Tor,
Nun steigt er die Treppe empor, und im Düstern
Erkennt ihn — „ach König!“ — der alte Major.

Er zieht ihn ins Zimmer, da flackern die Lichter,
Die Hausfrau umkrampft ihn und fleht: „Wo ist Fritz?“
Er schweigt — und Entsetzen verkalbt die Gesichter!
Stumm führt der Major ihn zum Hirschledersiß
Des Wappensstuhls, daß er den Hunger erst stille,
Und Schluchzen von Kindern durchzittert den Raum.
Dumpf murmelt der Vater: „Es war Gottes Wille!“
Der Junker fängt an und erzählt wie im Traum:

„Wir zogen von Dörlau aus nebliger Weite
Zum Ufer der Saale im Eilmarsch heran,
Kanonenlärm wies uns den Weg durch die Heide.
Versteckt im nordwestlich von Halle bergan
Sich windenden Rebland sahn uns die Franzosen:
Wir liefen wie Fliegen der Spinne ins Nest!
Wir wurden vom Erz wie im Mörser zerstoßen,
Raum schlug sich nach Cröllwitz ein kläglicher Rest!

Wir Junker gedachten, die Fahnen zu retten,
Als Bollwerk schien uns die Papiermühle recht,
Wir schlossen das Tor mit verklammerten Ketten,
Es kam um die Mauer zum letzten Gefecht.
Schon beilten die Feinde sich splitternde Sassen!
Auf Leichen schrie Fritz, voller Blut im Gesicht:
„Wir wollen die Fahnen dem Franzmann nicht lassen,
Springt mit in die Saale, da kriegt er sie nicht!“

Raum hatte der Platen die Leibfahne hinter
Dem Rechen des Mühlwehrs im Wasser versteckt,
Ich barg grad mein Tuch um den Leib vor dem Funder,
Da wankte das Tor, aus den Angeln gerückt!
Schon flogen die Bärmüsen über die Toten,
Ein Fähnrich sant röchelnd im tückischen Schuß,
Sie schlugen den Platen von hinten zu Boden,
Da sprang ich mit Fritz in den reißenden Fluß!

Wir sanken aus Kampfglut in eisige Kühle,
Ein Spielball der Wellen am Ufer des Tods,
Da fuhren Sappeurs in Pontons nach der Mühle,
Sie rissen uns Opfer an Bord ihres Boots
Und ruderten uns an die Lände: Gefangen!
Verloren die Fahnen! Verloren die Schlacht!
Wir wurden mit Hohn auf dem Mühlhof empfangen
Und schimpflich nach Toul auf die Festung gebracht.

Wir lagen im Wasserloch der Kasematten,
Fritz siechte im Fieber vor Gram und verdarb,
Er lag auf der Pritsche verzehrt wie ein Schatten,
Sein letztes Wort war „die Fahne!“ — und starb!
Am Wall der Redoute liegt still der Gefährte,
Zum Abschied nahm ich diesen Zweig vom Gebüsch,
Vom einsamen Grab dieses Sacktuch voll Erde!“
Er schweigt und legt Beides vor sich auf den Tisch.

Die Mutter umklammert die Andenken weinend
Und badet die Erde mit feuchtem Gesicht,
Ihr Schluchzen mit dem der Geschwister vereinend.
Hoch richtet der Freiherr von Kleist sich und spricht:
„Wir müssen die Fahnen vom Feind wiederhaben!
Die Stunde des völkischen Aufbäumens naht!
Drum trocknet die Tränen, ihr trauernden Knaben,
Denn wir brauchen Männer im preussischen Staat!“

Heidelberg

Urban Greif

(Aus dem zweiten Balladenbuch: „Deutsche Ahnenbilder“).

Die Mark vom Taler

Von Dr. R. G. Quack.

Aus „Der Tag“ Nr. 125 vom 27. Mai 1930.

Die tote Last, die immer mehr auf unser arbeitendes Volk drückt, löst weitgreifend dumpfe Erbitterung aus. Der Steuerdruck wächst von Jahr zu Jahr, gleichgültig, ob Herr Köhler, Herr Hilferding oder Herr Moldenhauer am Ruder ist. Von jedem Taler, den das deutsche Volk erarbeitet, führt es eine Mark an die öffentlichen Kassen ab. Aber die Steuererhöhungen gehen weiter.

Kein Wunder, wenn sich unter diesem ungeheuren Druck ein verzweiflungsvoller Kampf ums Dasein zwischen den Wirtschaftsgruppen entspinnt. Die wenigsten denken daran, sich zusammenzuschließen und sich dem Steuer- und Tributdruck entgegenzustellen. Lieber erfindet der eine Reibsteuern für den andern. Die Franzosenpolitik der Herren Stresemann-Curtius löst sich in eine ungeheure Sozialnot und in ein innerpolitisches Chaos aus. Selbstverständlich, daß dabei die Mächtigen relativ am besten fahren. Man vergleiche nur die Besteuerung des mobilen Kapitals mit der Unerbittlichkeit, mit der die sichtbare Produktion „erfaßt“ wird. Die großen internationalen Spekulanten, die mit den Aktienpateten spielen, ohne innere Verbundenheit mit der arbeitenden Wirtschaft, haben die verschiedensten Möglichkeiten, dem Steuerdruck zu entgehen.

Die letzten 400 Millionen Steuererhöhungen sind für die Kasse gewesen. Amtlich wird zugegeben, daß trotz dieser Erhöhungen ein Fehlbetrag von 400 Millionen bleibt. Tatsächlich ist schon jetzt zu sehen, daß der wirkliche Fehlbetrag nicht viel unter einer Milliarde betragen wird.

Was ist die volkswirtschaftliche Wirkung dieser Wahnsinnswirtschaft? Kapitalflucht und Ueberfremdung!

Die Kapitalflucht ist eine Folge der Uebersteuerung und mit keinem Mittel zu verhindern, solange diese Uebersteuerung besteht. Das gleiche gilt von der Ueberfremdung. Sie ist die Folge der Kapitalzerstörung in Deutschland. So tritt an die Stelle des Eigenkapitals das fremde Kapital mit der Folge, daß die Produktion und damit die Preise mit ungeheuren Zinssätzen belastet werden.

Immer kleiner wird der Umfang desjenigen Volkvermögens, das die deutsche Steuerlast zu tragen hat. Je höher die Steuerlast, desto schwächer wird der Steuerträger. Ich sagte, daß die Regierung das fördert. Seit Erzberger steht jede Regierung, auch die heutige, unter dem Banner sozialistischer Auffassungen. Ueberall, nicht nur im Reiche, sondern auch in den Ländern und in den Gemeinden greift die öffentliche Hand in die Privatwirtschaft über, geleitet von der sozialistischen Tendenz: „Ueberführung der Produktionsmittel in die öffentliche Hand“. Diese sozialisierten Betriebe tragen keine oder sehr wenig Steuern.

Die Bodenständigen können nicht ausweichen. Man redet von Hilfe für die Landwirtschaft. Man gibt auch Almosen von einigen Duzend Millionen. Auf der anderen Seite wird die Grundvermögensteuer verdoppelt. Mit der einen Hand wird gegeben, mit der andern genommen. Im Osten verfallen die Höfe und veröden die Straßen. Nicht anders in der Stadt. Zu Tausenden gehen die Mittelstandsexistenzen unter. Damit wird die Aussicht für den

kaufmännischen Nachwuchs, selbständig zu werden, vernichtet. Am schlimmsten wird gegen die sogenannten Kulturschichten gewütet. In der Inflation wurde diesen Kreisen, die nicht bestimmt und nicht geeignet sind, am Wirtschaftskampf teilzunehmen, ihr Vermögen einfach mit staatlicher Hilfe geraubt. Was die Inflation begonnen hat, vollendet der Steuersifkus.

Ich sprach von den Mächtigen. Das sind nicht nur die großen Kapitalassoziationen, sondern auch die großen Gewerkschaftsassoziationen. Sie sind zu stärksten Kapitalmächten des neuen Deutschlands geworden. Selbstverständlich, daß alle diese Mächte sich gegen die Uebersteuerung wehren und damit Erfolg haben. Ist doch das Reich so ohnmächtig geworden, daß es bei all diesen Kapitalmächten alle Quartale betteln gehen muß. Erklärlich, daß der Finanzminister, der als Geldsucher bei ihnen anklopft, als Steuersifkus nicht rigoros sein kann. Um so rigoros wird der Druck ausgeübt gegenüber den kleineren und mittleren Schichten. Es ist Zeit, all das einmal sehr offen auszusprechen.

Panuropa!

Es ist schade, daß Johannes Haller, der bekannte Tübinger Historiker, das Briandsche Paneuropamemorandum noch nicht kannte, als er sein schönes Buch „Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen“ schrieb. Er hätte sonst zeigen können, daß der Kette, die nun seit vielen Jahrhunderten läuft und die sich nie geändert hat, ein neues Glied hinzugefügt wurde, ein neuer Beweis für die gradlinige säkulare Politik Frankreichs und seine immer gleichbleibende Einstellung zu Deutschland.

Briands Memorandum hat bisher eine sehr kühle, ja eine ablehnende Aufnahme bei den europäischen Großmächten gefunden. In England ebenso wie in Italien. Die deutsche Regierung hat sich noch nicht geäußert — sie hat wahrhaftig auch Wichtigeres zu tun. Die deutsche Presse geht nur insoweit auf den Briandschen Leim, als sie ganz ideologisch-pazifistisch und frankophil eingestellt ist. Von der Morgenröte einer neuen Zeit wird da sogar (zum wievielten Male?) gejubelt. Aber die Mehrzahl der deutschen Zeitungen ist dem routinierten Rattenfänger Briand nicht gefolgt und wird sich ihm nicht verschreiben.

Zu offenkundig, zu durchsichtig ist ja auch das ganze Manöver! Auf der hinter uns liegenden Londoner Flottenkonferenz hat die englisch-amerikanische Freundschaft alle Belastungsproben siegreich bestanden. Diese Tatsache hat eine Entfremdung zwischen London und Paris geschaffen, die französische Politik ist isoliert und auf den europäischen Kontinent zurückgeworfen worden. Es ist ihr nicht gelungen, sich in den anglo-amerikanischen Freundschaftsbund als Partner einzuschließen. Sehr richtig bemerkt ein anonymes Verfasser in der Aprilnummer der „Zeitschrift für Geopolitik“: „Das Forum für Europa ist wieder in entscheidender Weise nach London gelegt worden. England hat die Schiedsrichterstellung, die es immer in Europa ausgeübt hat, wiedergewonnen. Diese Stellung hat sich bisher noch immer gegen die jeweils stärkste Macht des Kontinents ausgewirkt. Und da wir von dieser Situation niemals weiter entfernt waren als heute, kann uns diese Umstellung nur angenehm sein.“ Das trifft Wort für Wort zu, trotzdem die englische Außenpolitik sich

in den nächsten Jahren wohl kaum sehr aktiv nach Europa hin auswirken wird.

Briand aber zieht nun aus der veränderten Lage seine Folgerungen. Er kämpft um die Erhaltung der beherrschenden Stellung Frankreichs in Europa. Alle Mittel werden herangezogen, die der Macht (Versailler Diktat, Rüstungspolitik, Bündnis mit Polen und der Kleinen Entente) und die altbewährten der moralischen Idee, die ja Briand bekanntlich mit virtuoser Meisterschaft zu handhaben versteht. Zu ihnen gehört die ganze Völkerbundosphrasologie, zu ihnen gehört ferner als neuester Schachzug die paneuropäische Idee.

Mit dem ganzen Elan, dessen er fähig ist, macht sich Briand jetzt den Paneuropagedanken zu nütze. Er wird in der nächsten Zeit keine Gelegenheit veräumen, sich begeistert darüber zu äußern. Wie groß seine Gabe ist, den Zuhörer in seinen Bann zu ziehen, das hat Dr. Fritz Klein, der Chefredakteur der „D. A. Z.“, in seinem Buche „13 Männer regieren Europa“*) geschildert. „Wer ihn dort (auf dem Völkerbund) hat sprechen hören, wird immer neu den Eindruck einer verführerischen Rednergabe festgestellt haben, der sich auch der Allerfleptischste schwer entziehen kann. . .“ „Unvergeßlich ist jene Rede beim Eintritt Deutschlands in den Völkerbund am 10. September 1926 mit ihrem Höhepunkt, dem wie Paukenschlag herausgeschmetterten: Weg die Gewehre, die Mitrailseusen, weg die Kanonen, Platz für die Versöhnung, für das Schiedsgericht, für den Frieden!“

So aber fährt Klein fort: „Hört man aber den Herrn französischen Außenminister öfters sprechen, lernt man ihn als Politiker und als Redner näher kennen, liest man nach einer solch fulminanten Rede auf dem erbarmungslosen Druckpapier, was er nun eigentlich gesagt hat, dann muß häufig Erstaunen und Enttäuschung Platz greifen. So bezaubernd die Rede schien, so begeistern und hinreißend der Vortrag — so inhaltslos ist sie, so unverbindlich, so ausweichend oder ganz und gar nichts sagend.“

Das ist Briand, der Rattenfänger, auf den noch heute mancher Deutsche hereinfällt.

Das Memorandum, welches an 26 europäische Staaten gegangen ist, liegt „auf dem erbarmungslosen Druckpapier“ vor uns allen. Was enthält es? Nichts als eine Reihe von Phrasen, auf die heute kein Vernünftiger, vor allem aber — im Zeichen von Versailles und des Youngplanes! — kein Deutscher hereinfallen dürfte.

Europäische Solidarität wird gepredigt, von der geographischen Einheit, der Verbesserung der Produktion geredet. Nach allen Seiten hin wird Beruhigungspulver ausgestreut, nach England, nach Amerika, nach Rußland hin. Nur dem Frieden, der Menschlichkeit, der Wohlfahrt, der Kultur will man dienen. (Wer denkt nicht alsbald an die tönenden Reden, mit denen vor fast 140 Jahren die Revolutionskriege eingeleitet wurden?) Ein moralischer Bund soll geschaffen werden, der durch eine jährliche Konferenz, einen dauernden Studienauschuß und ein Sekretariat auf den Gebieten der allgemeinen Wirtschaft, des Verkehrs, der Finanzen, der Arbeit, der Kultur, der Hygiene usw. ein Zusammenwirken aller europäischen Staaten, unbeschadet ihrer Souveränität, in die Wege leiten soll.

*) Hansesatische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig.

Ein Schwall von Worten, eine gleißnerische Fassade, hinter der sich nichts verbirgt als der Wunsch, das Europa von 1919 zu stabilisieren und die französische Vormachtstellung zu erhalten. Unvorsichtig oft steht in dem Memorandum das ominöse Wort „Sicherheit“. Was die Franzosen darunter verstehen, wie sie immer wieder damit operieren, das ist uns Deutschen satzsam bekannt. Wahre Sicherheit und echter Friede aber können nur geschaffen werden durch eine gründliche Revision der Verträge — eine Erkenntnis, die sich glücklicherweise immer mehr durchsetzt, gegen die sich Frankreich allerdings mit aller Kraft wehrt. Das Memorandum ist ein Musterbeispiel für die Art, wie Frankreich immer wieder versucht, moralische Eroberungen zu machen. Immer aber verbarg sich dahinter der nackte brutale Machtgedanke.

Zum Schlusse sei nochmals ein Satz aus der „Zeitschrift für Geopolitik“ (Maiheft) angeführt, der die Dinge beim rechten Namen nennt: „Unter der Parole „Paneuropa“ wird hier in Wirklichkeit gegen Europa gekämpft, sofern man nicht etwa der Ansicht ist, daß auch Napoleon I., der Europa unter seinem Szepter vereinigen wollte, ein großer Paneuropäer war.“

E. C. B.

Der Trommler

Grenadier in strammer Zeit
Rührt die Trommel an der Seit
Flink beim Ausmarsch, stolz und schön,
Zu der Pfeifen Lustgetön.
Terum trum trum, terum.

Hörnerklang beim Hochzeitschritt,
Schlegel trommeln jubelnd mit
Tanzmusik bis in die Nacht
Und die Allerliebste lacht.
Terum trum trum, terum.

Auf zum Kampf vor Tau und Tag
Wirbelt dumpf der Trommelschlag,
Für die Heimat, für den Herd,
Die der Tambour heiß verehrt.
Terum trum trum, terum.

Horch, der Trommel schwerer Klang,
Schauerlich beim Leichengang,
Kinder singen fromm und rein,
Trommler trommt ins Herz hinein.
Terum trum trum, terum.

Stirbt der Tambour, ruht das Fell,
Knochenmann schlägt rauh und schnell
Bis die Trommel springt und kracht,
Schlafe Tambour, schlafe sacht.
Terum trum trum, terum.

Karl Krube

Fritz Willendorf.

's Hebelhus in Huse

Dem Hebelschoppen in Hertingen und dem
Hebelmähli in Hausen

Im Dörfli an der große Stroß
vom Tal in d'Witti use
do floht e Hüsli, nit grad groß,
doch heimelig zuem huse
für Frau un Ehind, wo früh bis spot
müen schaffe um ihr täglich Brot.

Es chleteret Reblaub über d'Wänd
un schlingt sich rings um d' Lüre:
„Gottwilche“ meint's; wie warmi Händ
streckt's liberal Ranke füre —
un Spaß un Finte chömme gli
un baue ihri Nestli dri.

Un sufer isch's; puß d' Schueh z'erst ab
wottsch öbbe z'Liecht no ine.
Statt Perserteppich — die sinn chnapp —
isch Sand g'streut, wisse, fine.
Un d'Chuchi, jedes Lüpfi blank,
kai Stäubli lit uf Tisch un Bank.

Am Sunntig gar, wie isch's do, sag?
Bis d'Glocke z'Chille lade,
list als der Hans; am Nomittag
holt er sich Chamerade
un spilt un chlettret über d'Häg;
z'stibiße git's jo alliwäg.

Mängmol, sinn numme Maidli do,
d'no stigt er frech uff d'Laube
un macht de guet alt Pfarer no
un predigt eis vom Glaube,
vo Schof un Böck un Paradiß —
Er cha's: e Pfarer wird er gwis.

E Pfarer? jo sogar Prälat
un Dokter un Professor,
un goht er ernst in Frack und G'staat
un het's as jeh vill besser,
so het er doch lei Gfalle dra,
nai, 's Heimweh no der Heimet gha.

's Heimweh zuer Muetter un zuem Hus
loßt 's Herzli schier verspringe:
do sprüht e Liederbrünnli drus,
das hört me hüt no singe. —
O gännt uf Dorf un Hüsli acht,
si hänn mi Hans zuem Dichter g'macht.

Lörrach

H. Bortisch.

Verlag: Der Markgräfler. Für die Schriftleitung verantwortlich: Fritz Heinz Auer Lörrach. Geschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung:
Lörrach, Baslerstraße 6, „Hansahaus“, Postfach 188, Fernsprecher 2344. Druck der Wiesentäler Handelsdruckerei Carl W. Auer Lörrach.
Postcheckkonto: Karlsruhe No. 41658 „Der Markgräfler“.

Erlesenes

Die Geburt hat mir niemals als Erfas für Mangel
an Tüchtigkeit gegolten; wenn ich für den Grundbesitz ein-
getreten bin, so habe ich das nicht im Interesse besitzender
Standesgenossen getan, sondern weil ich im Verfall der
Landwirtschaft eine der größten Gefahren für unseren
staatlichen Bestand sehe.

Fürst Bismarck (in „Gedanken und Erinnerungen“).

Neue Jugend und neue Dichtung

Soeben erscheint:

Helmut Wocke, Neue Jugend und neue
Dichtung. Erster Band: Darstellender Teil. Langens
„Bücher der Bildung“, Band 32. Preis in Leinen gebunden
drei Mark. Verlag von Albert Langen in München.
— Dieses Buch erfüllt ein Bedürfnis, denn es versucht mit
Glück zum erstenmal deutsche Dichtung unserer Tage der
Jugend nahe zu bringen und will Kunst als Sinnbedeutung
des Lebens erfassen. Der junge Mensch strebt danach, die
Verworrenheit seines Innern zu lösen, sich ein Weltbild zu
formen, das Leben neu zu erkennen. Dieser Sehnsucht zu
dienen, ist des Verfassers Ziel, wie seine „Worte der Ein-
führung“ zeigen. In den einzelnen Abschnitten der Darstellung
werden dann die Fragen geklärt, die den jungen Menschen
auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung bedrängen.
Der Geist des Wandervogels spiegelt sich in den Werken
des früh dahingegangenen Walter Flex. Georg Heym
und Georg Trakl haben das Grauen der Kriegsjahre
schauend vorausgelitten. Erwachen zur Freude, zur Fest-
lichkeit des Daseins kündigt Max Dauthendey. Andere
Suchende zieht die Mystik in ihren Bann. So bezwang
Christian Morgenstern im Geiste die Welt des Scheins.
Aber können wir den Lockungen dieser Welt widerstehen,
und wie sind die Gegensätze des Lebens zu vereinen? Carl
Hauptmann gab in seinen Werken, seinen Ansprüchen
hierauf die Antwort: Alles Glück liegt in der Persönlich-
keit beschlossen. Der Krieg wird der große Umwerter. Neue
Wege wies Ernst Stadler, weisen Fritz von Unruh
und Hanns Johst. Das Bild des geläuterten, des ehr-
licheren Menschen taucht bei Rudolf G. Binding, bei
Julius Maria Becker auf. Zu dem Sinn der Form-
gebung, zu dem unvergänglichen „immer werdenden, immer
sich erbauenden Geist“ bekennt sich Hans Carossa. Der
Gereifte stellt seine Kräfte in den Dienst eines Gedankens,
und dieser heißt Volk! In ihm, in der Heimat verwurzelt
sind Wilhelm Schmidtbonn, Hermann Burte,
Hans Grimm. Diesen Gedankenkreis durchschreitet Wockes
aus lebendigem Umgang mit der Jugend erwachsenes Buch,
das zudem ein Bild unserer Zeit gibt und, frei von jeder
politischen oder literarischen Tendenz, nur den Weg zum
Menschen sucht, nur dem Leben dienen will und einer neuen
Jugend. Diese wird es denn auch mit herzlicher Freude
begrüßen und ihm den Erfolg bereiten, den es verdient.
Das Buch würdigt ausführlich Hermann Burte,
den Dichter wie den Maler!